



Europameister der Herzen

Jeder siebte Europäer gehört zu einer Minderheit. Grund genug, einen Fußballmeister auszuspielen.

Foto: Fluen



Kurz vor dem Finale beäugt man einander misstrauisch: Das Team der Okzitanier und die Nr. 10 der Südtiroler.

Fußball sollte verbinden, aber in der 109. Minute des Endspiels zwischen den Südtirolern und den Okzitaniern spaltet er wieder einmal. Auf dem Sportplatz in Sand in Taufers scheint sich die Stimmung zu drehen. Guillaume Lafuente hat Rot gesehen, der trickreiche Angreifer der Okzitanier, aber er weigert sich, vom Platz zu gehen. Der Trainer verlässt höhnisch winkend die Bank und legt sich hinter dem Tor auf den Boden, wie ein Kind vor dem Fernseher.

Werden die mehr als 1000 Zuschauer nun unruhig? Zwischen Spielfeld und Umkleidekabine, wo nachher Spieler und Schiedsrichter vorbei müssen: eine Traube okzitanischer Fans. „Die Leute müssen hier weg“, diskutiert man in der Turnierleitung aufgebracht. „Wir müssen den Schiedsrichter schützen“, hört man. Und: „Da wird gleich g'raft!“ Einer fragt: „Ach geh', wer raft denn?“

Es ist Samstag, Endspiel der Europeada, der Fußballmeisterschaft der europäischen Minderheiten. Nordfriesen, Krimtataren, Oberschlesier: 23 Minderheiten spielen ihren Besten aus, bei den Damen immerhin sechs Teams. Seit 2008 richtet die Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen (Fuen) das Turnier parallel zur „großen“ Fußball-EM aus. Spielberechtigt sind nur Amateure. Zweimal gewann bisher Südtirol.

Man könnte viele Geschichten erzählen über dieses Turnier. Über die Südtiroler Mannschaft etwa, die die Okzitanier aus Südfrankreich und dem Piemont am Ende dann mit 2:1 schlägt und zum dritten Mal in Folge den Titel holt. Oder über den Südtiroler Thomas Piffrader, der zum tragischen Held zu werden droht. Zuerst vergibt er einen Elfmeter – dann schießt er in der 119. Minute das 2:1. Ausgerechnet Piffrader, sagen Kommentatoren in solchen Fällen. Oder über die Südtiroler Damen, die ein 0:2 drehen und 3:2 gegen Okzitanien gewinnen.

Oder man erzählt von Julien Déat, einem Mittelfeldspieler der Okzitanier, der sich im Finale das Bein bricht. Als später alle zur Siegerehrung oder ins Bierzelt gehen, liegt er im Krankenhaus in Bruneck. Man könnte von angefachten Rivalitäten erzählen. Oder davon, dass dann, beim Finale, nicht gerauft wird, sondern lieber gesungen.

„**Die Europeada ist natürlich** auch eine Image-Geschichte“, sagt Hans Heinrich Hansen, ein Vertreter der deutschen Minderheit in Dänemark. Der 77-Jährige ist Ehrenpräsident der Fuen und Mitgründer der Europeada. 100 Millionen Menschen in Europa gehörten Minderheiten an, also fast jeder Siebte, sagt Hansen. „Trotzdem sind die Minderheiten Europas bestgeschütztes Geheimnis.“ Mit dem Turnier wolle man auf diese Menschen

aufmerksam machen. Nicht viele hätten eine so starke Autonomie wie die Südtiroler.

Ob Fifa, Uefa oder Fuen: Die Taktik ist an sich die gleiche. In der Theorie fallen sich ob der fairen Wettkämpfe Menschen glücklich in die Arme. Man kann zum Beispiel jetzt nach Frankreich schauen, zur offiziellen EM, um zu erkennen, dass es in der Praxis oft anders aussieht. Dort geht es um Geld und große Verträge. Spieler stehen auf der Bühne für große Vereine. Man könnte meinen, bei der Europeada gehe es um ähnlich viel, so ernsthaft gehen die Mannschaften zur Sache. Zum Beispiel die Kroaten in Serbien, die im Halbfinale nicht hinnehmen wollen, dass ein Elfmeter gegen sie gepfiffen wird. Sie brechen das Spiel ab, verschwinden ungeduscht im Bus und rasen davon. Später entschuldigen sie sich dafür.

Vielleicht liegt es daran, dass Menschen ehrgeizig sind. Und darum wollen sie, Verständigung hin oder her, auch gewinnen. Und wo Menschen gewinnen wollen, geht es mitunter auch ruppig zu.

„Ums Gewinnen geht's ja eigentlich gar nicht bei der Europeada“, sagt Siegfried Stocker. Der Leiter des Organisationskomitees ist ununterbrochen gefordert. Er kommuniziert Entscheidungen der Turnierleitung, wird in unzählige Sprachen übersetzt, weist manchmal auch nur den Weg zur Kabine. Und wenn er gerade nur kurz was essen will, kommt der nächste Landesrat um die Ecke, auf einen kurzen Plausch.

Stocker macht eine Pause, schaut in die Luft. „Ja, natürlich geht's ums Gewinnen auch.“ Aber er glaubt, dass viele Teams eine positive kulturelle Erfahrung aus Südtirol mitnehmen.

Eine eher negative kulturelle Erfahrung machen zwei deutsche Reporter in St. Martin in Thurn im Gadertal. Für die besten Panoramaaufnahmen vom Plateau des Heiligkreuzkofel stellen sie sich mitten in eine ungemähte Wiese – und bereuen das vermutlich sofort. Denn ein Verkehrswächter kommt, oben ohne, angestapft und schreit: „Habt's es koan Respekt vor de Bauern? Raus da jetzt!“

Am Mittwoch ist spielfrei bei der Europeada, die Veranstalter laden ein ins ladinische Museum auf Schloss Thurn, oder richtiger: Ciastel de Tor. Auf der Terrasse des Museumscafés wird das Viertelfinale ausgelost, dann ziehen die knapp 600 Spieler, Betreuer, Trainer der Teams um in die Parkgarage zum Festakt. Zwar nicht sehr festlich, aber das macht bei den vielen Adiletten und Trainingsanzügen auch nichts mehr. Und immerhin ist es dort, an den Biertischen, angenehm schattig.

Hier auf Schloss Thurn kriegt man einen Eindruck davon, was Organisator Stocker gemeint haben könnte: dass die Mannschaften von der



Fotos: Fuen

(Oben) Beim Tag der Kulturen ehrt Landesrätin Martha Stocker den Teamleader der Ladinier, Giorgio Costabiei, in Sprechgesängen meist nur „Giorgio Nazional“ genannt.

(Unten) Die Kärntner Slowenen feiern den dritten Platz bei den Herren.

Europeada etwas mitnehmen. Es ist ein Chaos aus Fangesängen, in Dutzenden Sprachen und Dialekten. Ein Durcheinander, ein Irrgarten, eine Überforderung. Kurz: Europa ist da, hier, in einer Parkgarage im Gadertal, mit all seinen Facetten und seiner ganzen Bandbreite.

Als die ladinische Opernsängerin Susy Rotonara das Ladinierlied anstimmt, ebbt der Lärm ab. Funktionäre der Fuen und der Landesrat für ladinische Kultur, Florian Mussner, sprechen Grußworte, aber die gehen in den Laola-Wellen unter. Landesrätin Martha Stocker stellt es geschickter an, ruft kurz in die Runde: „Fifa und Uefa beneiden uns um die gute Stimmung!“ Jubel brandet auf, Stocker geht von der Bühne. „Ich weiß“, sagt sie, „ihr wartet ja schon alle auf die Performance“.

Die Performance. Zu Video und Musik präsentieren die Minderheiten ihre Kultur. Eine Tänzerin greift Musik und Stimmung live auf. Das Symbol



(Oben) Unmittelbar nach der zweiten Finalniederlage feiert das okzitanische Team und singt die melancholische okzitanische Hymne.

(Unten) Landeshauptmann Arno Kompatscher verspricht, in Tracht zu kommen, sollte Südtirol ins Finale einziehen.

der Lausitzer Sorben (von der deutsch-polnischen Grenze) sind drei Lindenblätter, darum tragen sie nun zu Rockmusik eine Linde im Plastikbottich über die Bühne. Die Nordschleswiger eine hölzerne Brücke, die Rumänen in Ungarn eine verzierte Vase. Die Südtiroler präsentieren zu sphärischer Musik einen Trachtenhut. Zum Abschluss singt Rottonara eine Arie aus einer experimentellen Oper. Dann gibt es Mittagessen.

Manche schauen sich das Ladinermuseum an, manche gehen sonnenbaden. Die Sorben machen ein Foto mit zwei Carabinieri. Während Techniker die Anlage in der Parkgarage abmontieren, stimmen die Kärntner Slowenen einen vierstimmigen Herrensatz an, samt Halbtonrückung.

Zurück zum Finaltag in Sand in Taufers. Sofort nach Abpfiff des Finales fährt trötend ein Dreiradler aufs Feld, mit eisgekühlten Bieren für die

Spieler auf der Ladefläche. Siegeszigaretten werden geraucht, Verliererzigaretten werden geraucht. Die Okzitanier diskutieren mit dem Schiedsrichter. Angeblich hat Lafuentes nur einmal Gelb gesehen, kein Gelb-Rot. Eine klare Benachteiligung, sagen sie. Einer will gesehen haben, wie der (Südtiroler) Linienrichter beim 2:1 die Hand zur Faust geballt hat. Aber was soll es auch? Sie nehmen sich in die Arme und singen „Se Canta“. Ein sehnsüchtiges Lied über einen Vogel, der für den oder die Liebste singt, aber der Liebste ist leider weit weg. So wie Julien Déat, der verletzte Okzitanier im Krankenhaus. Dann entern die Okzitanierinnen den Dreiradler, lassen sich über den Rasen kutschieren. Aus den Stadionlautsprechern klingt „Du bist das Land, dem ich die Treue halte“.

Die Teamchefs holen die Medaillenbündel ab. Die meisten sind aus Holz, wie auch der Pokal in Form eines attackierenden Adlers. Offizielle sprechen, aber es ist wieder nicht zu verstehen. Letztlich ist es auch egal: Man kann es sich ja denken. Ungarn- und Russlanddeutsche liefern sich ein Schreiduell, die Kärntner Slowenen liegen mit den Ladinern Arm in Arm. Die Nordschleswiger (21. Platz) grölen „Ja wir haben den Pokal“.

Eine Frage noch an Fuen-Alterspräsident Hansen. Hat der Südtiroler Sieg einen Beigeschmack? Hansen zieht es in den VIP-Bereich, zu Schnitzel und Bier. Aber er bleibt noch mal kurz stehen. „Auch wenn alle Entscheidungen richtig wären: Man macht sich angreifbar, wenn nur Heimschiedsrichter pfeifen“, sagt Hansen. Vielleicht könne in Zukunft jedes Team auch Schiedsrichter mitbringen. „Und dann pfeifen die, deren Teams schon ausgeschieden sind.“ Wie bei der großen EM wäre das dann.

Nach und nach leeren sich Spielfeld und Tribüne. Alle ziehen 50 Meter weiter, ins Festzelt. Dort haben die „jung Puschtra“ eingeheizt, jetzt übergeben sie an die „Torpedos New Generation“ aus Tirol. Die Stimme der Sängerin schallt dumpf vom Zelt auf den Fußballplatz: „Zicke zacke zicke zacke ...“ Und weil manche Dinge noch internationaler sind als Fußball, kennen sowohl Friesen, Russlanddeutsche oder Krimtataren die Antwort.

„Pfiat’ eich, Mädels“, sagt der Landeshauptmann im Vorbeigehen zu den Südtirolerinnen, aber die kriegen das gar nicht mit, weil sie Selfies mit ihrem Pokal machen. Ein, zwei Meter weiter, am Mittelkreis, steht das Lindenbäumchen der Lausitzer Sorben in seinem Bottich. „Die haben sie uns dagelassen“, sagt eine Betreuerin. Die Sorbinnen haben eine Karte drangebunden, die jetzt im Wind flattert. Darauf steht: „Ihr seid das Team, dem wir die Treue halten“.

Bernhard Hiergeist